

Das grelle Zerklirren der Glasvase auf dem gefliesten Fußboden erreichte dein Ohr mit einer Verzögerung von mehreren Sekunden; weil du zur Beruhigung deines in hellen Flammen stehenden Kopfes so ängstlich auf das Geräusch wartetest, vertrautest du deiner Hand nicht, als sie die Vase von dem ovalen Tisch aus edlem Holz riss und auf den Boden schmetterte. Erst als der gläserne Körper in viele tausend Splitter zerborsten war, welche die Färbung der Vase nicht hatten bewahren können und jeden Millimeter der Grundfläche des Zimmers zu erobern trachteten, wurdest du auf das Klirren aufmerksam; es war Musik in deinen Ohren. Du hättest es gerne noch einmal gehört, du hättest gerne deinen Eindruck vom Klang des zersplitternden Glases aufgefrischt, und du packtest ein anderes gläsernes Objekt und zerschnittst die Luft mit einer Bewegung deines Armes. Aber gleich wurdest du müde, oder genauer, du fühltest dich völlig aufgezehrt, als hätte das Zerschmettern der Vase auf dem Fußboden deine ganze Energie verbraucht.

Du hattest Zeit, deinen Mann anzuschauen – deinen Partner in dem Drama, das alleine aufzuführen du verurteilt warst – und entdecktest in seinen Augen Schmerz. Ohne rechte Überzeugung sagtest du dir, dass dich sein kleinlicher Schmerz überhaupt nicht interessierte, denn schließlich trug er die Verantwortung für deinen Temperamentsausbruch. Aber das Spiel hatte ja noch gar nicht richtig begonnen, du würdest schon dafür sorgen, dass sich der ganze Schmerz dieser Welt in seinen Augen sammelte. Ließ sich das schaffen? Seiner Liebe konntest du sicher sein, aber was war das schon wert? Wie unerträglich diese Sicherheit war! Du musstest seine Liebe herausfordern, kitzeln, ankratzen, blutig scheuern, um zu sehen, ob sie fähig war, sich zu verändern, zu entrüsten, ihre immerwährende Stärke einzubüßen, ihre kühle Logik, ihre Unverwüstlichkeit, ob sie wankelmütig werden konnte bei einer unerwarteten Verwirrung der Gefühle, aus Schmerz, dem es immerhin gelang, sich in den Augen abzulagern. Du warst wie ausgelaugt. Das Spiel hatte er begonnen. Auch deine Erschöpfung brauchtest du. Du zogst dich ins Schlafzimmer zurück und hattest vor, in das von dir so geliebte Nichts einzutauchen – du legtest dich ins Bett und überließ deinen Körper und Geist einem farblosen Frieden, wie ihn nur du selbst herzustellen wusstest. Du verweigertest deinen grauen Zellen die Beschäftigung, noch nicht einmal der bedeutungsloseste Gedanke sollte sich in deinem Kopf bilden dürfen. Selbst um dich herum – was du allerdings nicht genau wissen kannst, weil den Kopf unter der dicken Decke verborgen war – verbreitetest du ein kompaktes Schweigen, das nur mit der Ruhe vor einem Sturm oder mit der Stille des Todes verglichen werden konnte, und von diesem Augenblick an existierte für dich keine Zeit mehr.

Während du in diesem angenehmen Nichts schwammst, hörtest du jede Stunde wie durch einen Nebel hindurch – wahrscheinlich hattest du auch dein Gehör in einen Zustand der Betäubung versetzt, denn nur ab und zu fiel ihm ein, dir eine akustische Botschaft zu übermitteln – die Stimme deines Mannes deinen Namen rufen. Mit geschlossenen Augen vermiedst du jeden Laut, ohne allerdings sicher zu wissen, ob du überhaupt im Stande warst, jeden Laut zu vermeiden. Auf jeden Fall musste das Spiel weitergehen. Es gab für dich keinerlei physiologischen Zwang: dein Körper hinderte dich nicht daran, zu spielen, dich zu verstellen, er legte dir keine Fesseln an, du fühltest dich großartig und gewichtslos. Für die anderen, aber nur für die anderen, verstrichen gewiss Minuten, Stunden, Tage, während du glücklich durch Korridore ohne Ende und ohne Zeit streiftest, die dunkler wurden, wo dein Blick hinwanderte, als verlöre das Licht an Dichte. Kurz nahmst du wahr, wie dein Mann die Decke von deinen Füßen zog und sie mit dem Hauch seines Atems zu wärmen versuchte, wie er ihre Fühlsamkeit erprobte, eiskalt, wie sie ihm gewiss erschienen, doch du hattest entschieden, dich so zu stellen, als spürtest du nichts, als wärest du paralysiert, selbst zur leisesten Bewegung nicht mehr fähig, und irgendwie gelang es dir auch. Dann kam er zu dir ins Bett gekrochen, du spürtest seinen heftigen Herzschlag, hörtest das Blut wie wild durch seine Adern schießen, du hörtest, wie ... doch halt, waren das wirklich sein Herz und sein Blut, oder waren es dein Herz und dein Blut? Eines wusstest du aber genau: der ganze Schmerz der Welt war noch immer nicht in seinen Augen versammelt.

Für die anderen verstrich die Zeit (für dich überhaupt nicht), und du merktest wieder, wie dein Mann sich bemühte, dir zu helfen, das alberne Spiel aufzugeben; du spürtest, wie er dir die Lippen öffnete (du hieltest mit müheloser Beharrlichkeit weiter die Augen geschlossen) und eine bittere weiße Tablette unter die Zunge schob, und hörtest das Wort „Tomapyrin“. Eine Veränderung ging in dir vor: der Himmel des Zimmers drückte auf dich – denn es konnte nur der Himmel des Zimmers sein, der mit dem Gewicht eines Kreuzes auf dir lag –, während die Korridore ohne Ende und ohne Zeit - dein Raum, durch den du glücklich streiftest - sich verwirrten und schließlich verschwanden, als hätten sie nie existiert, und – o Gott, wie konntest du das Spiel fortsetzen, ohne mindestens einen eigenen Raum zu haben – in deinem Herzen entstand Zorn. Der Zorn wuchs und wuchs und verzehrte das Herz, dann erfasste er den Leib und ... mit deinem Spiel hattest du doch inzwischen gewiss dein Ziel erreicht ... oder sollte es doch noch ein wenig weitergehen, schließlich hieltest die Zügel des Spiels mit der vorgetäuschten Krankheit fest in der Hand, du hattest es ja auch schon oft genug gespielt?! Ach nein, du konntest es nun ohne Bedenken wagen, deine Augen zu öffnen, um in den anderen endlich den

ganzen Schmerz der Welt zu entdecken. Und du schlugst die Augen auf: da waren keine Augen mit dem ganzen Schmerz der Welt, sondern nur ein paar blendend weiße Wände, so nackt und eisig wie in einem Irrenhaus, doch auf keinen Fall die Wände deines Zimmers, und du verstandest gar nichts mehr.

Erschienen in: **LICHTUNGEN – Zeitschrift für Literatur, Kunst und Zeitkritik.**
Herausgegeben von Markus Jaroschka. Nr. 86, XXII. Jahrgang, Graz 2001